

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Besuch bei Helen Dahm

Zu ihrem 70. Geburtstag

Von Zeit zu Zeit kann einem die Lust überkommen, die betrieblichen Kreise der Zeit zu verlassen und über den Zürichberggraben auf den Bachmattweg zu wandern, erst das nun grünen Licht durchflutete Sänsachtelbühl hinauf und dann durch abwechselnde Wälder und Wiesen bis zu der Höhe, die sich außer nach dem alljährlichen Sänsgeräusch auch nach dem großen Naturforscher Namen nennt. Von dort man man im Herbst den hübsch-jama-artig aus dem Nebel ragenden Glarnerfeld erblickt und dann vielleicht auch einen kleinen, weichen Strich in „Gäsbiffen“-Form, der im Osten gerade unterhalb des Waldes zu stehen scheint. Dies ist die Straße von Detwill, jenes Dorfes, das sich geheimnisvollerweise „am See“ nennt, ohne wirklich am See zu liegen. Es ist dann noch ein gutes Stück zu Fuß bis zu diesem Dorf, das eigentlich mehr aus Wiesen besteht, das eigentlich kein eigenes Zentrum hat; auch der Strich hat eine seltsame Art, immer wieder hinter einem Hügel oder Baum zu verschwinden, so daß man auch Wälder hat, das alte Bauernhaus zu finden, in dem Helen Dahm wohnt. Denn in diesem, schon durch seine Lage mit dem See unumwunden, hat sich vor vielen Jahren die nun häufig getrocknete Mauer angefügt.

Sie kommt allein in der oberen Hälfte eines zweistöckigen Bauernhauses, zu dem eine helle, weißfarbige Treppe zur oberen Etage, eine Menge kleiner Räumchen und ein geräumiger alterbrauner Dachstuhl gehören. Vor den Fenstern im Garten blühen und verwelken das ganze Jahr die Modelle: Tulpen, Iris und Engelstulpen im Frühling und Sommer, Malven, Tagelies, Sonnenblumen und Zinnien im Herbst. Dieses Frühjahr sind es Licht- und Schattensüßholz, die zu einer wunderbar bestimmten Komposition mit Wasser und dunklen Wasserloosel Anlauf geben. In großen, verschiedenen Formen, die ans Farne bestehen, baut Helen Dahm ihre Bilder auf. Waren es früher oft stilklose Worte — ihre Innenwelt vor ungefahr zehn Jahren war die Erfüllung einer großen Sehnsucht und wirkte lange in ihren Bildern nach —, nähert sie sich in den letzten Jahren christlichen Themen, indem sie Landschaften mit Weisheit ver-

bindet, als ob sie wenigstens in ihrem Werk erfüllen müßte, was die Staatsmänner vergebens bejahren: die Einigung des allumfassenden Denkens mit dem ständigen Empfinden, et viceversa.

Eine eigenständige Individualität vereint sich in ihr mit einer Weisheit der Form, des Ausdrucks und der Komposition. Es ist nicht alles so einfach, wie es aussieht, aber auch nicht so fremdartig, wie es manchmal, an die europäische Durchdringungsmolekär Gewohnheiten erheben mag. Helen Dahm ist eine Persönlichkeit, über deren Stil man sich streiten kann, deren Gedicht und Eigenart man aber nicht übersehen wird.

Ihr Vater stammte aus Elberfeld, ihre Mutter aus der Pfalz. Ihre Seele aus Rheinland und Indien. Ihr ganzes Fühlen und Denken gehört ihrer Kunst. Selber sieht sie aus wie eine Bäuerin, ist von fester, nicht eigentlich klein zu nennender Natur, dunkel gefärbt, ein Tuch um ihre nun weiß gewordene Haare, mit kleinen, nachdenklichen, ersten Augen. So sehen wir sie aus der Dürftigkeit in den Strich hinaufsteigen, eine große Schale prachtvoller Apfelröten in beiden Händen, von denen sie uns anbietet. Diesen Früchten begnügt wir auf ihren schönen Stühlen, in denen auch ein nirschlauer Glas herangeht. Und Tiere sind bei: ein weißes Flügelpferd, Kamele aus Indien und eine immer wiederkehrende Herde fliehender Kinder. Die Vielsichtigkeit ihrer Themen ist unerstlich: neben einer ergreifenden Darstellung der Welt sehen wir eine einzelne Feuerlinie auf schlanke Form, irgendwo schimmert ein einfacher junger weißer Schwan auf blauem Wasser. Darin ist es der Kreisbogen, der immer erneut verstrahlt wird, in Abfolge jählicher Farbe, ganz hell-weiß wie ein abgebräutes Presto. Und plötzlich lüftet da ein rotbrauner Jüngling im Dunkel nach Entzünden. Dann aber sind es Frauen: mit Blumen, zu drei, zu fünf und wieder allein, rote, blaue, tiefschwarze Gestalten mit ersten Gesichtern, aus mit Erde verbundenen Farben. Alles ist groß gesehen, zusammengesetzt, nichts oberflächlich. Alles voller Wärme: eine tröstliche, mittelalterliche Wärme der Erde; Weisheit und jenseitige Begegnung zugleich. Eine nachsichtswolle Materie, im Wissen und bescheidensten Sinne des Wortes, so wie sie selber es sein will und ist: sie, die Erschafferin ihrer Welt.

Werkstatt, nach welcher sich das Leben gleichsam nur in einer Ebene abspielt, welcher die Vereinerung des Friedens, der Ernens von materiellen Gütern höchstes Ziel bedeutet. Für den Materialisten ist der Geist keine menschliche Grundkraft, für ihn gibt es keine absoluten Werte, keine Abhängigkeit vom Schöpfergott, weder Schuld noch Sühne, weder Sünde noch Opfer. Die Lebenshaltung der rein materiellen Werte führt den Menschen immer wieder zu Neid und Missetat, zu Haß und Krieg. Der Mensch, wie das Humanitätsideal ihn erstreckt, der Christ, wie die Vergemeinschaftung ihn erstreckt, der Demokrat, wie unser Land ihn braucht, das ist der geistige, der in sittlichen, in absoluten Werten verankerte Mensch. Humanitätsideal, Christentum, Demokratie, sie alle appellieren an diejenige Kraft im Menschen, die ihn über die Materie, über Pflanze und Tiere erhebt, an sein Geistes.

Die Haltung der Schwägerin muß darum eine geistige, eine gewissenhafte sein. Das heißt Abgabe an viel Unselbstliches, Kleines, das

unsern Alltag belastet, unsern Blick trübt, unser Geistes eintrübt. Mehr gerade Linie, mehr Form, mehr Geistesfähigkeit, mehr Persönlichkeit.

Humanitätsideal, Christentum und Demokratie, sie verlangen auch tätige Anteilnahme, leidenschaftliche Aktivität. Kein waltrendes sich Umschließen, keine schwärmerische Mystik, sondern Selbstlosigkeit und vor allem kein resigniertes Wohl der Verantwortung auf andere. Wohl, Christ und Demokrat, sie fordern ein Stück Wärme, aber seltener und dandender Liebe, Bereitschaft zu Hingabe und Opfer. Würde die Schweizerin etwas von Schwärmerei und der Weite des Humanitätsideals, von seinem milden, festlichen Glanz verbindet mit der seiner Grenze und seiner Kleinheit bewachten Einstellung des Christentums? Würde sie ihre menschlichen und ihre christlichen Kräfte in den Dienst unserer Demokratie stellen, welche dieses Zuspruchs an Menschlichkeit und christlicher Gesinnung zu dringend bedarf.

Die Erziehung der Frau zur Demokratie

Dritter Wohndenkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht am 28. Herbst

Das 100jährige Jubiläum unserer Bundesverfassung, welches das Schweizer Volk in wenigen Wochen festlich begehen wird, fordert auch von der Schweizerin unsere erste Bestimmung auf die Grundlagen unseres Staatswesens. Daß in vielen Frauen ein festes Verlangen besteht, wirklich tiefer in das Wesen unserer freiheitlichen Demokratie einzudringen, zeigte der 3. Wohndenkurs des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, der am 28. Herbst in Luzern durchgeführt wurde. Aus

dem Herzen der Verdankt und entließ sie wohlweislich.

Auch in ihre geschäftlichen Unternehmungen spielte oft das Geheimnisvolle hinein. So spielte in den Experimenten über die Gewinnung von Alkohol aus Torf jener „Hoght“ aus dem Gallegi von Ascona, ein russischer Student namens Nicol, aus Kathernoflam, eine Rolle, der durch seine aseltische Lebensweise die Aufmerksamkeit der Neugierigen von Ascona zu beizubringen verstand. Nicol hatte früher (er ist jetzt Jahrgänger im Tessin), zeitweise auf der Insel gelebt, wo er seine Gebelstille hinterließ, in die er sich zum Weiblichen zurückzog. Frau v. St. Vege zeigte uns die Rüte und die Unterhaltungsliteratur, die er darin verborgen hielt, maßregelnlich um die Stunden der Meditation angenehm auszufüllen. Trotzdem sich die Baronin über ihn lustig machte, benutzte sie ihn doch in ihrer Moseozie zu den Torfanalysen, die sie nötig hatte, um zu den ersten Patenten zu kommen. Die Soffnung, diese Patente doch noch zu erhalten und für Millionen umzuverwandeln zu können, verließ sie bis zum Tode nicht. Das sind die Millionen, die sie noch einmal haben werden, wie sie ihre Besüßer im Armenhaus verließ. Man darf daraus lernen, wie wichtig ihre geistigen Kräfte hätten im hohen Alter abgenommen. Diefelbe Selbstlosigkeit, Optimismus kann man es nennen, hatte sie schon Jahrzehnte vorher.

Die geschäftlichen Unternehmungen aus der Zeit ihrer Inselherrschaft und aus der Moseozie haben meist mit Patenten, mit unbekanntem Zusammenhängen zu tun. Ein Geheimmittel zur Schädlings-

und Stub, Ost und West erschien eine kostliche Zahl von Frauen und Töchtern aus den verschiedenen sozialen Schichten, aus geistigen und manuellen Berufen, um in diesem Kurs das Staatsbürgerliche Wissen und Erleben zu fördern und zu vertiefen.

Frau Dr. H. Thalmann (Bern) entbot den aus dem Herzen kommenden und zu den Herzen gehenden Willkommgruß. Sie orientierte auch über Zweck und Ziel der Tagung und gab der Erwartung Ausdruck, daß auch dieser Kurs für Teilnehmerinnen und Referentinnen eine geistige Bereicherung bringen werde. Anschließen hielt sie ihren inhaltsschweren Vortrag über

Menschenrechte

der in flatter einladender Formulierung die geschichtlichen Grundlagen des Kampfes um die Menschenrechte erläuterte, deren Wurzeln bis in die Antike zurückreichen. Der eigentliche Begriff „Menschenrechte“ taucht in der Geschichte freilich erst im 18. Jahrhundert auf, das heißt erstmals zur politischen Forderung erhoben, namentlich auch gewisse Ansprüche hierauf in der berühmten Habeas corpus Acte und der Bill of Rights nachdrücklich fest. In ihren weiteren Ausführungen kam die Referentin zum Schluß, daß der Staat gleichzeitig Bedroher und Garant der Menschenrechte ist. Entscheidend war sein, wie wir die Staatsmacht dazu bringen, innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen zu bleiben. Wie können wir den Staat zum Verlassen, daß er seine Machtmittel für das Gute und nur für dieses einsetzt und sie nicht verberberischen Tumulten leihet? Wiegt vielleicht die Lösung des Problems in der Schaffung einer „über der staatlichen Macht stehenden Kontrollstelle“, also einer Art Überbehörde? Ich glaube, die Lösung ist nach einer ganz anderen Richtung hin zu suchen: Das ist die Reinerhaltung der Demokratie. Solange das freie Kräftefeld der wirksamen Demokratie funktioniert, werden auch die Menschenrechte kaum gefährdet sein. Freilich dürfen wir uns trotz aller Menschenrechtsforderungen noch einfließen nicht verheßen, daß wir vor einer der tiefsten Aufgaben der Geschichte stehen, zu deren Erfüllung aber jede und jeder aufgerufen ist. Es gibt ein dreifaches Wert: Die geistig-sittliche Aufgabe des starken und unentwegten Glaubens an die ewige Gerechtigkeit der Menschheit und an die ewige Gerechtigkeit ihrer Verwirklichung auf Erden, eines Glaubens, dessen selbstbewegende und Berge verlebende Macht wir nicht unterschätzen dürfen. Als ein Mensch dieses Glaubens dürfen wir uns weitestgehend der internationalen Organisation der „Länder-Kommisionen“ bedanken, auch wenn sie fähig noch sehr wenig beitragen. Als weiteres kommt dazu die „ethische Aufgabe“, nämlich die Schaffung eines soliden demokratischen Systems im einzelnen Staat und die Verwirklichung der internationalen Organisation. Und schließlich als Drittes und Schwerstes die „menschliche Aufgabe“, der Kampf des Einzelnen gegen den Feind in uns selbst, der Kampf gegen den Nachschuß, das Gelfen- und Herrschensollen, sei es im Kleinen, sei es im größeren Kreis, der Kampf um die dienende Einordnung in die menschliche und göttliche Gemeinschaft. Das sind weitgesteute Ziele, Aufgaben auf lange Sicht. Wir Heutzutage werden sie nicht vollbringen. Schon daß wir sie erkennen, daß wir versuchen, den feilen, schmalen, mühsamen Weg zu gehen, ist aber große Verheißung für die Zukunft des Menschengeschlechtes.

Als weitere Referentin ergriff Frau Dr. A. Rigling (Zürich) das Wort, welche als Thema die wesentlichen Grundzüge unserer Bundesverfassung gewählt hatte. Die Vortragende betonte im Besonderen die Bedeutung der in unserem Staatsgrundgesetz verankerten Volkssouveränität. Auch dieser auf das Wesentliche konzentrierte Vortrag hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Über das Thema „Erziehung zur Demokratie“ sprach die dritte Referentin Frau Dr. H. A. Baringer (Luzern). Sie ging davon aus, daß die demokratische Staatsform einer Regierung mit einem besonders ausgeprägten Verantwortungsgefühle bedürftig ist. Vor allem aber ist notwendig, daß sich dieses Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit bei jedem einzelnen Bürger zeigt. Die Demokratie ist die Staatsform, bei der der Beschleude ebenso gebietet wie der Gehorchende befehlet. In ihren weiteren Ausführungen stand die Referentin auch für den konfessionellen Frieden in unserem Lande ein.

Gegen wir unsere Eindrücke von der Herbstberger Tagung zusammen, so möchten wir sagen, daß sie trotz der harrenden schwierigen Aufgaben, den belebenden Ansporn für die Gestaltung einer besseren, einer größeren und einer friedlicheren Welt mit auf den Weg gegeben hat. Zum Schluß sei es uns gestattet, Frau Dr. Thalmann (Bern) ein Kräftchen dankbarer Anerkennung für die organisatorische Vorbereitung der Tagung und deren souveräne geistige Leitung zu widmen. B. G.

Politisches und Anderes

Ueber den Krieg in Palästina, in seinen Anfängen zu stehen, bringt die Presse die verschiedensten Meinungen. Nach den Vereinigten Staaten hat unverzüglich Sometruand und nun auch die libanesischen Union den neuen Staat Israel de facto anerkannt und in einer Senatskommission in Washington wurde die Frage aufgeworfen, wie Großbritannien es noch verantworten könne, die Truppen des Königs von Transjordanien mit Maschinen und Geld zu unterstützen, nachdem diese in Palästina eingedrungen sind und die Suben beaufschienen. Außenminister Bevin aber verteidigt den Standpunkt (entgegen manchen anderen Stimmen in England), daß Großbritannien sich an eine vertragliche Bindung halten müsse und daß „angeht der ständig schwebenden Haltung Amerikas im mittleren Osten England es nicht auf sich nehmen kann, Transjordanien zur Wägung zu garantieren.“ Wahrscheinlich vermehrte Zufälle! Unterdessen hat die UNO an beide kriegführenden Parteien den Befehl zur Einstellung des Kampfes (ohne Androhung von Sanktionen im Fall der Nichtbefolgung) ausgegeben. Die Araber haben sich unverzüglich zum Waffenstillstand bereit erklärt und Einstellung des Feuers befohlen; die Araber wollen sich nur tun, wenn die Araber sich bedingungslos ergeben, was vermutlich einem Zwange zur Fortsetzung der Kämpfe gleichkommt. Wie die UNO hat den Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, Graf Bernadotte, als Vermittler ausersehen, und dieser hat das Amt angenommen unter der Voraussetzung, daß ihm die Möglichkeit geboten werde, diese Aufgabe nach seiner Auffassung durchzuführen. — Eine in weizerische Kranenführer, die im Dienste des Internationalen Roten Kreuzes in Palästina wirkte, Florence Conlon, ist infolge eines arabischen Überfalls schwer verwundet worden.

Ein Kongreß folgt dem andern

Das Ergebnis nach internationaler Fühlungnahme ist nach der jahrelangen Abweisung außerordentlich groß. So tagte diese Woche in Zürich die Liberale Weltunion, ein Verband der liberalen Parteien der verschiedensten Länder. Bekannte Politiker gaben ihrem Vorkommnis zur liberalen Staatsauffassung Ausdruck. U. a. wurde in einer Resolution die Freizügigkeit der Staatsangehörigen und ihrer Güter mit dem Verbot der internationalen Organisationen, die unangenehme Beteiligung der Räte, schrittweise nach Reduktion der Devisenkontrolle und sofortiges Studium zur Abschaffung der Zolltarifen geordert. Zu schade, daß diese Freizügigkeit nicht schon nach dem ersten Weltkriege, in den Zwanzigerjahren, als die Kräfte um Panuropa noch so allein standen, diese Vorarbeiten zu den ihrigen machten!

Wom Bundespräsidenten

den das schweizerische Rote Kreuz zugunsten der Schweizer Spitäler organisiert, sollte andere Bevölkerung mehr wissen. Denn man erregte, daß in allen Spitälern zusammen jährlich 37 000 Bluttransfusionen ausgeführt werden, wozu 43 000 Blutproben benötigt werden. Eine große Zahl, die nicht mehr als 1 Prozent der Bevölkerung. Annehmungen nimmt jederzeit und darüber das Sekretariat des Roten Kreuzes entgegen.

Der Bund als Haushalter

Der Bundesrat hat beschlossen, die Nationalbank, die eine A. l. e. o. n. 50 Millionen in Gold machen wollte, zu veranlassen, die Summe in Werten von 20 bis 50 Millionen anzuliegen. Wirtschaftliche und militärische Gründe liegen, die gleichermäßen für diese Maßnahme sprechen.

Gesicht nichts für die Reinernter?

Die Reinernter, unter ihnen sehr viele ältere Frauen, geraten in immer höhere Lage: der niedere Zinsfuß, die hohen Steuern und die Gebelwertung durch die Teuerung bringen sie, die keinen Anteil haben an der Hochkonjunktur, in immer höherer



Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität!

„Schmidhof“, Löwenstraße 2, Bärnk 1
Tel. 23 43 52

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

Rechte auf drohtliche Weise zu demonstrieren. Sie legen sich ruhig auf die Fensterbank des Hauses und verzerren ihre Salometti mit Brot. Mit der Zeit aber scheint die Gurcht vor dem Malocchio der Bepetra überwogen zu haben, bis es einmal der Baronin gelang, den Leuten zu zeigen, daß sie auch anders könne, als bloß die Böie herauszulehren. Eines Tages, sie hatte damals noch ihre Dienerschaft, lehrte sie in ihrem Schiff aus Sozano heim. Es war schon spät geworden, es erhob sich ein Sturm und ihre alter Bootsmann war außerhand, die Leberfäkt zur Insel allein zu machen. Sie legten deshalb in einem der Dörfer am Südrand an und der Bootsmann mußte Hilfe holen zur Überfahrt nach Saffago. Den Männern, die kamen, wurde wohlweislich verschwiegen, daß man auf die Insel wolle. Die Arbeit an den Rudern war hart und als man in die Nähe der Insel kam, meinten der Bootsmann und die Frau im Schiff, die in einem alten Rittel und mit ihrem Dialekt als Bäuerin ersehen, man könnte auf der Insel etwas Ritt machen, sie kennten die Köchin, die gebe ihnen schon eine Erfrischung. Niemals, meinten die Fischer, dort wohnt die Strega (die Deye), die Wipera, die wollen mehren. Sie brauchten keine Angst zu haben, die Mite sei jetzt wohl auf Reisen oder dann schon im Bett und die Köchin sei eine gute Seele. Dem Fischer ließen sich bereuen, man fanderte, verfrähdigte die Köchin, die die Deye küßte. Die Baronin war inzwischen verschwunden und als die beiden Fischer so recht ermüdet und in ihrem Element waren, ersehen die Bäuerin aus dem Boot, umgezogen und liebenswürdig, gewann

betämpfung, das sie in der Schweiz lancieren wollte, gehört dahin, lobann ihre Toraffäre. Lange Zeit bestritt sie sich mit der Herstellung eines Likörs auf der Basis von Orangen, dem sie den Namen St. Vege geben wollte und von dem sie sich wegen des berühmten Namens der St. Vege-Kennen einen Erfolg versprach. Solche Unternehmungen, zu deren Gelingen ihr immer wieder das Geld fehlte, vertiefen im Sand. So auch die Tuppenfabrik, die sie im Lokal der ehemaligen Kirche auf der großen Insel eingerichtet hatte, und bei der sie zur Modellierung der Köpfe einen japanischen Bildhauer angestellt hatte. Für diese Dinge war vielleicht die Zeit noch nicht reif.

Aber nicht alle ihre Unternehmungen erdrißten sich in phantastischen Wägen, in Korrespondenzen, Besprechungen mit Advokaten und Finanzleuten, in bringenden Telegrammen und dem Studium von Projektanten am Schreibtisch. Dazu brauchte es ja noch nicht den persönlichen Mut des Abenteurers. Regieren zu betätigen fand sie Gelegenheit in Rumänien, wo sie, die sie allein mit ihrer Köchin in einer abgelegenen Hütte handend, ihr Leben so bebrachte, daß die Königin, die als die Dichterin Kernen Situa beaufschien, ihr einen bis an die Zähne bewaffneten Kuffler als Wegwache stellte. Diefelbe kleine, zartgebaute Frau auf der Suche nach Petroleumquellen in einem schwachbesiedelten Land, alten Gefahren ausgelegt! Doch wie sie kannte, wie sie derb gefärbt einlief auf der von Stürmen umbrachten Insel haulte, der kann sie sich wohl vorstellen bei ihren Abenteuern in Osteuropa.

Die Soffnung, auch auf ihren geliebten Inseln Petrol zu finden, hat sie feinerzeit veranlaßt, Substrategie anzufassen, die wir selber bei unserm Wagnereicht einige Meter tief in den Boden trieben. Es geht das Zweipeltigkeit ihres Wesens. Diefelbe Inseln, die sie zu einem selten schönen Pflanzenparadies ausgetaltete hatte, hätte sie, wäre eine Spur von Erdöl zum Vorschein gekommen, ohne Bedenken mit Hochwürmern und wüsten Farmeren bedekt.

Auch spielte sie, als sie um jeden Preis nach Gold strebte, mit dem Gedanken, zu verheßen, aus der Insel eine Art Campione zu machen. Es war das eine Art wirkungslosen Wunschtraumes. Um ihr Bild zu vervollständigen, darf man den Sumor nicht vergeßen, der sie auch auf dem Krankenlager in ihren letzten Lebensjahren nicht verließ. So schrieb uns die bald neunzigjährige: „Den legatario communale habe ich lieblich herausgeworfen, denn er fand mich bei einem Sumor, der gerade dazu Anlauf gab. Er wollte bitten, ich sollte noch auf ihre capella mortuaria erwarben, ohne zu wissen, daß ich in der Zukunftzeit erwarb, weshalb er mich so oft bedauert! Heute schreibe ich von vielen Sachen, die eher für den Nebelpalter recht wären.“

Zur letzten Zeit mußte sie sich zwecks Erneuerung des britischen Postes fotografieren lassen. Sie schreibt darüber: „Die Fotografieren haben jolt einen Ausbruch, das muß ich für Mendrisio (das Tollhaus im Tessin) recht beaupten müßte.“ Auch in ihren spätem Jahren war sie noch sehr stolz und empfindlich. Sie selber konnte gern, war

gere Sage. Die MS. bringt Ihnen in den meisten Fällen feinerlei Erleichterung (weil sie eben noch Erprobtes haben). Sie sollen also vorerst alles aufbrauchen und dann armengebillig werden? Der Gottfarbend, der sich schon einmal zu diesem drückenden Problem äußerte, bringt zuerst einen Aufsatz in der Presse, in dem zu einer Petition der Kreislerinnen aufgefordert wird. Anzumerken mögen sich an sein Gelehrtsamt, Frn. X. Schmitt, Zürich 22, Postfach 773, wenden.

Annette von Droste-Hülshoff

Deutschlands größte Dichterin, wurde anlässlich des 100. Todesages am 24. Mai 1948 gefeiert. In Meersburg, wo sie ihre Tage beschloß, hat anlässlich einer Gedenkfeier Prof. Staiger aus Zürich die Gedenkrede gehalten.

Was ich noch sagen wollte...

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu...“ So heißt ein Sprichwort, das leider durchaus nicht von allen Leuten befolgt wird. So ist es heute noch betrüblicherweise an manchen Orten nötig, daß die Angehörigen jeden Monats ihren Lohn, für den sie doch treu und fleißig gearbeitet haben, verlangen, aber einige Tage unregelmäßig warten müssen, bis sie ihn ausgehändigt bekommen.

Dies könnte nun aber leider zu aufgefaßt werden: „Mir sind der Meßer!“ und: „Zur Hölle über!“ Ich bin froh, wenn ihr nur bei uns arbeiten dürft...! Die Angehörigen müssen gleichfalls des öfteren auch am Monatsende ihren Zahlungsvorschlägen nachkommen und müssen keineswegs unpünktlich werden im Zahlen von eigenen Angelegenheiten. Nebemann sollte es sich daher zur unbedingten Pflicht machen, seine Angehörigen unter allen Umständen ganz pünktlich auf den vereinbarten Termin zu zahlen, denn Ordnung und Gewissenhaftigkeit müssen nun einmal die oberste Devise bleiben. — Auch würde dadurch bestimmt manches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich besser und erfreulicher gestalten. —

Die geniale Freundin —

ein Gedanke an den 100. Todestag der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff

„Der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen je einen Gedanken verberge, d. h., daß ich ihn absichtlich verschleude, wenn er einmal auf der Zunge ist; dies ist der Tod aller Freundschaft.“ So schrieb Annette von Droste-Hülshoff an ihren blinden Freund Christoph Bernhard Schlüter. Die Droste hatte ein besonderes Talent zur Freundschaft, erkannte und antwortete sie zu wahrer Genialität. Sie war unfähig bei bescheidenen Männern auf ihre Tiefste verbunden. Besondere Innigkeit und Wärme trug die Beziehung zu Levin Schüding, dem 17 Jahre Jüngeren, den sie als Vermächtnis seiner Mutter, der Freundin, betrachtete. Ein Kranz von Frauen gruppierte sich um diese Männerfreundschaft: Madame Schüding, die Generalkin Inleemann, die Stiefschwester der Mutter, die eigene Schwester Janna, Adele Schopenhauer, Sibylla Mertens, Frau Rüdiger und eine Schar von tüchtigen Beziehungen, die nicht von tieferer Bedeutung waren. Annette muß besonders anziehend im Umgang gewesen sein, etwas Begeisterendes, Einzigartiges soll von ihr ausgegangen sein. Sie lebte im Elternhaus etwa 1800 und ohne Wiederhall die, im Vertriebe all ihre Liebestraft, ihre Güte, ihre Weisheit bei den Freunden. Dazu war sie eine ausgezeichnete Briefschreiberin. „Sie müssen mir antworten, meinen Sie, ich wollte immer allein schreiben? ...“ „Sich unter Briefwechsel denn ein Lamm, wo man nur einreden darf, wenn die Frau an einen Lamm?“ schrieb sie an Schlüter. Aber diese Sätze charakterisieren alle ihre Korrespondenzen. Sie wartete auf Antwort, sie teilte sich mit, strömte über, oft eher der andere ihre vernehmlichen Gaben des Geistes und Geistes aufgenommen hatte.

Dabei hatte sie es nicht nötig, Briefe zu schreiben und zu empfangen. Annette, allem westfälischen Adel entflammend, hatte Rückfäden konventioneller Art zu nehmen. Und über ihre Jugendjahre hinaus über-

Für ruhigen, kräftigerneuernden Schlaf: Eine Tasse Doomaltine als Schlummertrunk.

aber schwer bedrückt, wenn ihr von reichen Leuten etwas geschenkt wurde. Zur Zeit, als sie in Moscia lebte und oft nicht wußte, woher den letzten Franken nehmen, schickte ihr eine Familie aus Brissago eine herrliche Torte. Tief bedrückt gab sie jemandem einen Franken, damit er die Torte wieder hinterrück, woher sie gekommen war.

So jart gebaut und so sehr in hübschen und weltmännlichen Formen erzogen und aufgewachsen, wie sie war, so sehr liebte sie den Verkehr mit Männern, mit denen sie scharf diskutieren konnte. Sie pflegte sich mit Dingen der Kunst zu umgeben, ohne eine Kennerin zu sein. Neben Dingen von großem Seltenheitswert besaß sie Kunstwerke, die sie wohl überaus schätzte. Sie besaß ein wunderbares sinesisches Schachspiel, von dem es heißt, sie habe es vom Kaiser von China erhalten. Dieses Schachspiel ist jedenfalls falsch, wohl kamnte es aus dem Kalaf von Peking, welche aber zur Kriegsbeute der Europäer. Es war verknüpft mit dem Glauben, es bringe jedem Besitzer Unglück. Von einer halbesette aus Meteoriten, die sie von der Jarin an Bord des russischen Kriegsschiffes, das sie nach Neapel gebracht hatte, erhalten hatte, trennte sie sich trotz aller Erpreßungsversuche ihrer Gläubiger nicht.

Sie, die zu sagen pflegte: „Der Mensch ist so alt, wie er sich fühlt“ machte diesem Ausdruck alle Ehre. Bis über ihr 91. Jahr hinaus erhielt sie sich ihre geistige Frische.

(Ende)

„Bitte...“

„Bitte!“ Ist dieses kleine Wort da und dort bereits schon „allmählich“ geworden, oder gehört es gar mit zu den wenigen noch „rationierten“ Dingen? Als Arztin komme ich mit allen Gesellschaftsklassen in enge Berührung, und immer fährt es mir einast durch die Glieder, wenn ich die lieben Mitmenschen nur in dem schroffen, abförenden Bestenstunde reden höre. Wir sind doch alle gleiche Menschen und befinden uns nicht zum Drücken auf dem Kaiserneße! — In der Familie muß schon auf die kleine Höflichkeitsthem geachtet werden.

Klingt es nicht wie eine harmonische Melodie, dieses „Bitte“? Und jede Arbeit, auch die geringste, wird zum Sport, weil man nicht müßig, sondern eben höflich und freundlich darum gebeten wird.

„Bitte, mache noch das...“ „Bitte, würdest du so gut sein...?“ „Bitte, bitte...“ Es folgt absolut nichts, dieses kleine, auch so wohlklingende und wohlthuende Wortchen, das den Alltag so viel leichter und froher und sonniger gestalten kann!

Selbst noch bitte alle mit, durch das gute Beispiel unsere Mitmenschen dafür zu begeistern, daß auch ihnen dieses kleine, gute Wort zur Selbstveredelung ist.

Dr. P.-K.-Kr.

Bant

Pro Infirmitas burste in den letzten Wochen viel tausend Eingehungen als Antwort auf die Kartenpende entgegenzunehmen. Sie dankt dafür auch herzlichste. Besonders Dank gilt verdienstlichen armen, für Kinder allein sorgenden Frauen und alten Leuten, die sich entschuldigen, weil sie „für die, welche noch schlimmer dran sind“ nicht mehr als Fr. 2.— geben konnten.

Aus allen Bevölkerungsschichten gingen Gaben ein. Überall liegen aber auch bisher nicht eingeleistete Karten. Daher dankt, bittet und erinnert Pro Infirmitas gleichmäßig. „Es lohnt sich für jeden Schweizer auch finanziell, Gebrechlichen im eigenen Lande rechtzeitig zu helfen: Rechnen und Menschlichkeit stimmen in der Zivilisationshilfe überein!“

Postfachkonto Kartenpende in jedem Kanton, Hauptpostkonten Pro Infirmitas VIII 23 503.

machte die Mutter ihre Korrespondenz. Sie mußte fragen, ob er erwünscht ist. Sie mußte in die Heimlichkeit flüchten und machte die Stiefschwester ihrer Mutter, Anna von Saxhausen, zur Vertrauten. „Verzichten“, „berzichten“, „allein leben“ sind Bitten, die in ihren Briefen wiederkehren. Briefe, die sie erhielt, waren von der Familie mit der Schere bearbeitet, oder man erwartete, daß sie empfangene Briefe vorlas. „Langsam und mühsam“ hatte sie sich die Freiheit erkämpft, ihre Privatbriefe nicht herzeigen zu müssen.

Freundschaft schloß für sie Pflichten in sich: Zeit haben, zu sein für einander, opferbereit sein. Sie war ein leuchtendes Vorbild wahrer Sinnerfüllung der Freundschaft. Ihr war kein Opfer zu groß. Ansetzungen müßig verschwendete sie Zeit, achte nicht ihre schwachen Gesundheit, gab leistliche Kraft und Material. Oportum war ihr eine Selbstverpflichtung. Aber sie fand ihr nicht eben so selbstverständlich bei ihren Partnern und erlitt dadurch herbe Enttäuschungen.

Sie kannte die Stürme, die Freundschaften drohen. Die Verflüchtigung der Frauenfreundschaft durch Häßerei war ihr besonders verhaßt und sie fürchtete sich. Ihr scharfer, scharfloser Blick beobachtete aber auch die gefährlichen Klippen der Freundschaft zwischen Mann und Weib. Ihre Beziehung zu Schlüter war ohne Spannungen und Fährnisse an ihr vorübergeglitten — in dem anregenden und beglückenden Verhältnis zu Schüding war sie selbst, die der Klippe zufluchte, ohne es zu wissen. Wie hätte die stolze und kluge Frau ihm sonst nach seinem Abstieg von Meersburg, wo ihre Freundschaft sich verabschiedet hatte, geschrieben: „In den ersten acht Tagen war ich todtrüb, und hätte keine Zeile schreiben können, wenn es um den Solis gegangen wäre; ich lag wie ein Vogel auf meinem Kanapee und fürchtete mich vor den alten Wegen am See, wie vor dem Tode...“ Aber das Jahr dieses Zusammenlebens war für die Dichterin das Jahr ihrer Reife. Sie fühlte sich frisch und war erfüllt von ihrer Arbeit. Levin Schüding hat ihr Selbstvertrauen gestiftet, gab ihr Glauben an ihre Kraft. Und sie dankte ihm mit der Liebe ihres überströmenden Herzens. Mit seltener Überwerbungsstark nahm sie teil an Levin's Verlobung und Heirat — sie schrieb sich weiterhin —

„Ich bin so ein.“

Heber Theaterkritik

Zu einem bei den Zürcher Schriftstellern gehaltenen Vortrag von Frau Dr. Elisabeth Brod-Sulzer.

Wenn einmal ein Regisseur, ein adermal ein Schauspieler und gar ein Theaterdirektor das Schaffen eines Kritikers anerkennen, sich seinem Urteil beugen, dann kann man annehmen, daß letzterer sein Fach versteht. Zur Diskussion standen in diesem Fall im Vordergrund die jeweiligen in der „Tat“ zu lesenden, mit eis geschiedenen, Theaterkritiken von Frau Dr. Elisabeth Brod-Sulzer.

Am Vortragspult steht eine graxiale, gebiegen einfaß wirkende Frau. Erst nach und nach beginnt man das Feuer, das Vordienstlichkeit, Wahrheit, Liebe zum künstlerischen Werk, zu Mensch und Zeit heißt, das in ihr brennt und sie durchglüht, zu spüren, und man gerät ebenso sehr in den Bann ihrer Persönlichkeit, wie in jenen ihres formvollendeten Wortes und dessen, was sie uns zu sagen hat.

„Kritik“, führt Frau Dr. Brod-Sulzer aus, „ist eine Art Bewußtmachung dessen, was von der Theaterbesucher wohl aufgenommen wurde, ihnen aber noch nicht bewußt geworden ist. — Es ist nicht leicht, Kritiker zu sein. — Es ist leichter, ein Drama zu kritisieren als eines zu schreiben oder aufzuführen. Kritiken und künstlerisches Schaffen sind zweilei Sachen nach Rang und Art und aber doch irgendwo und irgendwo in der Tiefe aufeinander angewiesen. Man könnte sagen, daß es keine bedeutende Kritik ohne

Wer Zugang finden will zum Werke dieser großen Dichterin, muß ihre Briefe lesen. Sie spiegeln den klaren Geist wieder, den deren, natürlichen Humor, ihre Weisheit, ihr warmes Gefühl. Einfach und lebendig ist die schöne Sprache. Kleine Alltagsigkeiten werden lebendig erzählt, man lebt mit, sieht Natur und Menschen plastisch vor sich, freut sich der treffenden, humorvollen Charakterisierung. Ihre Landschaftsbildungen sind von materijer Schönheit. Als sie die Schwester in der Schweiz besuchte, spürte man die freie Luft, die sie umwehte, in ihren Briefen an Schlüter. Farbe und Licht rüden in den Vordergrund, die die Kräfte, sah in dieser hellen, klaren Verglut Einzelheiten, die sonst im Nebel verschwanden. „Es ist seltsam, wie die Klarheit der Atmosphäre diesen Gegenstand herandrückt; ich bedarf hier nur einer guten Luorgette, um meilenweit zu sehen und daselbst festhalten andere mit freiem Auge. In Hülshoff habe ich den Spiegel eines nicht fünf Minuten entfernten, großen Teiches mit bläulicher getöhen als hier am Rebenhäuschen den eine Meile fernen See, auf dem ich jedes Segel zähle, ja sogar in dem Städtchen Lindau am jenseitigen Ufer eine kleine Gebäude untersehe. Die Alpenhäuser nun gar, deren nicht viel mehr Luft als keine geliebten, scheinen oft so nah, daß man nur sogleich hinzugehen möchte. Ich unterschätze jede Schlucht am Säntis so genau, daß ich meine, wenn ein Gensjäger daraus heroverträte, ich müßte es leben.“ Bedenken schon die Stelle: „Den Tag hindurch ist noch Leben im Tal, aber wenn es dämmert, wenn die Tiefe um eins so tief, die Höhe um eins so hoch wird, der Höhenwald dastelt wie die eigentliche Finkens- und nur die weißen, kalten Massen droben wie Gelichter herabtauchen, glauben Sie mir, Schlüter, das flache Land bietet keinen Begriff für die Größe solcher Augenblicke, — die und gemauert — der Tod in jeder atemberaubenden Gestalt.“ Die Briefe sind ein Teil ihrer Prosa, die die westfälische, so geliebte Heimat schilbert. Die „Judenbuche“ ist wohl eine der bekanntesten Novellen, aus dem Leben der Heimat gewachsen mit ihrem schwereligen Menschen, dem Geheimnisvollen, Dürstern. Formvollendet ist diese Erzählung. Dramatisch und lebendig leben die Gestalten vor uns, so lebendig, daß wir sie zu sehen meinen.

Es ist nicht viel, was die Dichterin schrieb, aber eine Prosa voller Leben und Musikalität, die überleitet zu ihren Dichtungen. Das „geistliche Jahr“, früh begonnen, an dem sie immer wieder arbeitete, legt Zeugnis ab von einer tief religiösen, ringenden und kämpfenden Seele. Die Heimat und ihre Geschichte, das schwere, aber harte westfälische Blut, das in ihren Vorfahren kann, ist in ihren Balladen, die leichter zugänglich sind. Neben den „Heidenbüchern“ zählen die „Lehen Gaben“ wohl zu den schönsten Dichtungen, die sich ebenbürtig unterem größten deutschen Niederdeutsch anreihen.

„Schwerm“ erstickt sich die Droste nicht dem Veler. „Schwerm“ war erstickt werden. Ihre Wieder sind reich an Melodie. Sie, die so heubernd am Klavier unbeholfener konnte, sie war auch erfindlich — im Ausdruck des mit allen Sinnen Erlebten. Sie hörte mit dem inneren Ohr, sie lang ihre Lieder.

Ihr Leben war einfach. Lange war ihr die Heimat alles — das Wasserloch mit den grauen Weiden, dem Graben mit dem dunklen Wasserpiegel, in dem das Stille rauschte Annette war jart und schwach und blieb es ihr Leben lang. Die Mutter war streng. Sie hatte kein Verständnis für Annetens Begabung, für ihre Phantasie. So sorgte sie für geronete Arbeit, für den Stricktrumpf. Unterricht erhielt Annette mit den Brüdern und lernte wie die Latein, Französisch und Englisch. Schätze deutscher Literatur holte sie sich aus Vaters Bücherkram. Nach dem Tode des Vaters lebte sie mit dem Gute Rüdchhaus, eine Stunde von Münster. Als die Schwester dem Reichsretreher von Rahburg als Gattin gefolgt war, bedrückte sie oft die Einkamte in Rüdchhaus. 1828 erlitten ihr erstes Geschicksschöden. Grimm, Preigitar, erantun ihr großes Talent und viel Anerkennung wurde ihr zu teil. So schritt sie auf einem Wege weiter, Reizen zur Schwester, erst in die Schweiz, dann nach Meersburg am Bodensee. Hiergen sie dem Siben bekannt werden, der sie aufleben ließ. Jahre verlebte sie in Meersburg, darunter ihr erfülltestes, glücklichstes, zusammen mit Levin Schüding.

Als die Mutter im Sommer 1846 nach Meersburg reiste, mußte Annette krank im Rüdchhaus zurückbleiben. Ihr Zustand war schlimm und der Bruder holte sie nach Hülshoff. Dort bäumte sich alles in ihr auf — sie wollte ar in den Bodensee. Und die Fahrt gelang. Fünf Monate lag sie zu Bett, ein Jahr war sie ans Zimmer gefesselt. Aber Ruhe umfloß sie nun. Ihre langen Briefe wurden kürzer, versiegten — sie hatte nichts mehr zu sagen. Sie war bereit und am 24. Mar 1848 schloß sie die Augen für immer.

Elisabeth Mehlhing

Hausfrauen im Freibord

Das Genossenschaftliche Seminar (Stiftung von Dr. Bernhard Jäggi) bildet nicht nur Vertrauerrinnen für die Konsumgenossenschaften aus, sondern veranstaltet neben Berufskursen auch kurzfristige Kurse für Berufswörter, Vorstandsmitglieder, Junggenossenschaftler und für Hausfrauen. Die Teilnehmerinnen an diesen Hausfrauenkursen sehen sich hauptsächlich aus Mitgliedern von Genossenschaftlichen Frauenvereinen oder Frauenkommissionen zusammen. Sie holen sich für ihre Arbeit im Dienste der Genossenschaftspropaganda im Genossenschaftlichen Seminar ihr Müßiggang.

Wie vielseitig die behandelten Fragen waren, beweist eine freilichstarrige Erwähnung der Vortragsthemen. Gräfin E. Mollath, Erlangen, sprach über „geistliche Hygiene der Hausfrau“, um Grund ihrer Erfahrungen im Fürsorge- und Schutzbereich für die weiblichen Frauenteile und zeigte die große Verantwortung, die die Hausfrau in Bezug auf das „Gesamtklima“ in einer Familie trägt. Wenn die Hausfrau im geistlichen Bereich, in der weiblichen Betreuung ihrer Angehörigen verlagert, macht man erst, was sie neben ihrer wirtschaftlichen Aufgabe noch alles leisten.

Herr C. Fauer, Redaktor der „Volksfreundheit“ forderte eindringlich, zu einer gefunden und natürlichen Lebensweise zurückzukehren. Er stiftete in kurzen Zügen die Ernährungsweise und die natürlichen Mittel zur Gemeinbehaltung, wie Luftbad, Wäldungen, Wechselbad und Wasserretzen, so wie es die Naturheilbewegung propagiert. Es sind nicht die gelegentlichen Lieberbetungen, die der Gesundheit stark schaden, sondern die kleinen täglichen, fortgesetzlichen Lieberbetungen stören den Organismus, bringen ihn zum Gleichgewicht heraus. Alle waren dem Referenten dankbar, daß er den Warnungen erhaben hat und die Zusammenhänge zwischen den viel verbreiteten Stoffwechselerkrankungen, Rheumatismus, Zirkulationsstörungen usw. einerseits und der Ernährung andererseits erklärte.

„Was will das Label.“ Auf diese Frage konnten die Kursleiterinnen nicht alle antworten, doch blieb es der unermeidlichen Plonierin, Frau Parzer von Grenzer, vorbehalten, die Bedeutung, die das Label für unsere Wirtschaft haben und insbesondere für den Arbeitsfrieden haben könnte, eindringlich darzulegen. An den Hausfrauen liegt es, den Lebensgeheimen durch häufiges Einhalten von Labels zu fördern.

Schließlich kamen in kleinen Kursen auch psychische Genossenschaftsfragen zur Sprache. Herr F. Senn, Propagandist des B.V. Consumereins bezieht „Label“, gab aus seiner reichen Praxis Anleitung, über den Umgang mit Menschen und wie man Hausbesuche macht. Er gab wertvolle Hinweise für die Werbung von neuen Mitgliedern.

Herr Kirchgraber vom Verband Schweiz, Konsumvereine zeigte die Unterschiede zwischen Konsumgenossenschaften und den übrigen Formen des Detailhandels.

Eine Lehrstunde diente speziell der Schulung von Aktuarinnen, indem die Ablosung von Protokollen, Zeitungsberichten, die Erledigung und Archivierung der Vereinskorrespondenz besprochen wurde. Eine Diskussionsstunde „contra und pro Frauenmitgliedschaft“, eine weitere mit dem Thema „Präsidentinnen stellen Fragen über ihren Arbeitsbereich“ und Übungen im Debatieren gaben den Frauen Gelegenheit, nicht nur zuzuhören, sondern selbst mitzuarbeiten. Wohl versehen mit vielen neuen Anregungen und Belehrungen und mit vielen Antworten auf die Frage „Wie kann ich meiner Familie, der Genossenschaftsbewegung und meinem Lande noch besser dienen?“ kehrten die Teilnehmerinnen in ihren täglichen Wirkungskreis zurück.

Vund Thurgenischer Frauenvereine

Die Arbeit des Bundes thurg. Frauenvereine fand auch letztes Jahr noch im Dienste der Hilfe für das notleidende Ausland. Da die Guppenaktion der Grenzlandhilfe so großes Lob gestrikt hatte, fand auch dieses Jahr wieder 68 271 Fr. für diesen Zweck gesammelt worden und im Februar ist wieder mit der Verteilung von Suppe an die Schulkinder der deutschen Grenzstädte begonnen worden. Auch die Kottexkindererhilfe, die ja noch so nötig ist, darf nicht zurückbleiben. 1947 sind Fr. 123 147.— für diese gesammelt worden, darunter Fr. 10 359 Waisenbosen und 54 732 für Waisenstiften. Es besaßen im Thurgau heute 630 Waisenstiften, d. h. 150 mehr als letztes Jahr. Eingereicht sind total 1487 Kinder, darunter 874 aus Deutschland, 438 aus Oesterreich, 140 aus Ungarn, 5 aus Frankreich und 30 aus England. Die Mutterpende im Betrage von 32 333 Fr. ist nun leider aufgebraucht. Es sind total 730 Gebühre eingegangen und Beiträge von 30 bis 50 Franken ausgebezahlt worden. Die neugegründete Pflegerkinderkontrolle und auch der Normalarbeitsver-

des Philologen spricht, doch müßte auch die Seele des Kritikers eine beobachtende sein, dabei aber immer eine Seele bleibend, wasdem dem Kunstwert gegenüber, dem Dichter, der es schuf, den Künstlern, die es aufzuführen, dem bewohnenden Publikum, in dessen Mitte er selbst steht, dessen wortlose Dramatik für ihn ein ganz besonderes Moment zu bedeuten vermag. Er ist sich bewußt, daß kein ganzes Unterrichten, das ihm wohl meistens einer gegen alle ist, und innerhalb welchem der Dienst am Publikum nicht selten zu einem Kampf gegen letzteres wird, von größter Vermeidlichkeit ist.

Der für eine Besprechung zur Verfügung stehende Raum gestattet es leider nicht, aus dem folgendermaßen aufzubauen. Das hat bei aller Klarheit doch wohl höchst lebendige Fülle war, noch weitere Erfahrungen, Erkenntnisse, Sentenzen und Forderungen der Wahrheit, des Willens, Büdens, der Verantwortung herauszugreifen. Sene dem Rang Berücksichtigen oder Berücksichtigen unter den Zuhörern mögen das selbstständig, ganz menschliche und förmliche Eingabe verlangende Credo insgesamt als sie aufs neue aufzufassen, aufs neue verpflichtend vernommen und beherzigt haben und waren gewiß der Referent dankbar für manches Gelage, dieses und jenes darin eingehende wichtige Bemerkung zu auftretenden Schwächen innerhalb dieses Berates (oder Beratung?), der in der heutigen Zeit notwendig, wichtig, und der Auswirkung seiner genauen Aussagen und Deutungen am großen Welt-Geschehen in positiver oder negativer Sime irgendwie auch mitbestimmend ist.

Setty Sabek

Ertrag für Hausangestellte haben sich schon ganz gut eingestellt. Die Ostflämmer für die Winterhilfe hatte trotz der Härte einen Erfolg. Die 714 615 fliegende Karte nicht aufgegeben werden, weil sich immer noch viele Flüchtlinge zu betreten haben. — Im zweiten Teil sprach Fr. Waldor, Berufsberaterin, Frauenfeld über „Kaufmann und Wirtschaftswissenschaftler“. Da von einem gut geführten Haushalt sehr viel für das Wohlbefinden einer Familie abhängt, haben wir uns immer wieder für eine gute Ausbildung unserer Hausfrauen und Hausangestellten einzusetzen und hauptsächlich die Umlegung gegen viele Arbeit zu bekämpfen; Schuld am Mangel an Hausangestellten ist der Geburtenrückgang, die große Zahl der Betreten sehr junger Mädchen und die verlorene Arbeitsmöglichkeit in Industrie, Handel und Verkehr. Wo häufig treten nun oft Fremdarbeiterinnen in die Küchen, sind doch 1947/1948 in den Kantons eingereist. Während die Industriearbeiter keine Einreisevisaerleichterungen haben, können den Deutschen und Österreicherinnen, die ihr Land noch „schwarz“ verlassen müssen, allerlei Unannehmlichkeiten erwachen. Auf einen Aufruf des „Bundes“ sind in verschiedenen Gemeinden ansehnliche Beträge für die Europapässe gesammelt worden.

Delegiertenversammlung des Bundes Schweiz. Pfadfinderinnen

ME. Am 24. 25. April fand in Bern die Delegiertenversammlung des B.S.P. statt. Den Berner Kameradinnen ist es gelungen, den Aufenthalt in der Bundesstadt recht angenehm zu gestalten. Aus allen Teilen der Schweiz haben sich die Führerinnen und Hilfsführerinnen zusammen gefunden, um unter dem Vorsitz der Schweiz. Hauptführerin, Theresia Ernst die verschiedenen statistischen Geschäftsbereiche wie Tätigkeitsberichte, Finanzbericht und Budget zu besprechen. Der große, schlichte und doch so schöne Saal des Rathauses in Bern war der geeignete Ort, um die acht Schweizerischen Einheiten der Pfadfinderinnen und die Hilfseinheiten-Pfadfinderinnen in den B.S.P. aufzunehmen. Den Verhandlungen folgten auch Vertreter der Behörden, der Armee und der Schweiz. Bundesfeldmeister der Pfadfinder. Daraus darf wohl angenommen werden, daß die Arbeit, welche durch das Komitee und die einzelnen Einheiten geleistet wird, eine gewisse Anerkennung findet. Am Sonntag morgen erfolgte der Fahnenaufzug und darnach anschließend der Besuch der Gottesdienste. Ein besonderes Erlebnis waren die Worte, welche Helen Stutzli, Gemeindeführerin in Bern, an uns richtete. Als Augenzeugende hat sie es verstanden, die Ideale und Ziele, welche uns Baden-Powell gab, prägnant herauszubringen, und wohl mancher Führerin hat sich das feste Versprechen gegeben, wieder mit neuem Mut für die Forderungen, die im Gehebe verankert sind, und für die Pfadfinderinnenfrage einzusetzen.

BAHNHOFBUFFET
Zürich
Zürcher Bahnhof

Kleine Rundschau

Eine Schwedische Friedensaktion
Führende Persönlichkeiten der Kirchen und Gemeinschaften in Schweden haben ein Telegramm an Präsident Truman, Premierminister A. Lee und Generalissimo Stalin gerichtet, in welchem sie die drei Staatsmänner zu einer gemeinsamen Beratung über die Abwendung der drohenden Kriegsgefahr auffordern. In dem Telegramm wird darauf hingewiesen, daß die Welt nicht nur ihre politischen Führer den Frieden wollen. Gemeinsame Bemühungen für den Weltfrieden seien zum Heile der Welt notwendig. Die Unterzeichner fordern deshalb im Namen des Christentums und der Menschlichkeit zu solchen Bemühungen auf. Das Telegramm ist für die Schwedische Kirche unterzeichnet von: Erzbischof Erling Edem, Bischof Manfred Björquist, Missionsvorstand Nils Dahberg.

Zum ersten Mal weibliche Pfarrer in Dänemark
E. P. D. In Dänemark werden demnächst drei weibliche Pfarrer für das geistliche Amt ordiniert werden. Dies ist, trotz der Mehrzahl der dänischen Bischöfe und Pfarrer gegen das weibliche Pfarramt sind und einige Bischöfe es abgelehnt haben, die Ordination zu übernehmen, durch eine Gesetzesänderung in der dänischen Verfassung möglich geworden. Das Gesetz heißt nämlich, daß wenn ein Bischof sein Aufsehensrecht über eine Gemeinde und ihre Pfarrer absetzt, das Kirchenministerium berechtigt ist, einen andern Bischof um Übernahme dieser Gemeinde zu ersuchen.



Franz H. Adelsberger: Buch der Schaffensfreude.
Interpret, Zürich. — In Leinen gebunden, mit Goldprägung: Fr. 14.—, Broschiert: Fr. 10.—
Dem wunderlichsten Wert: „Das Heimatbuch“ des letzten Verfassers, folgt nun das nicht minder prächtige: „Buch der Schaffensfreude“, das inhaltlich jeden Kenner und Liebhaber von künstlerischer Photographie begeistern muß. — Wo immer und in welchem entlegenen Winkel und Bergat der Verfasser und Gehalter dieses Buches seine Sujets und Volkstypen aufstöbert, immer sind es echte, bodenverwurzelte Gestalten, immer ist es die unentbehrliche schweizerische Landschaft, sei es nun ein gemächliches Gletschermotiv oder ein blühendes, baumumstandenes Tal. — Wie esht sie witten in ihrem Milieu, alle diese schaffenden und still feiernden Menschen! Der Oberländer Käjer in seiner Sennhütte etwa, die sprengenden Arbeiter am Bergstraßenbau, „Felsen brechend — mit Gewalt spielen“, die Wipertaler-Hirtin mit der Hand-Spindel und der weißhaarige Greis, der auf einem Bänkelein neben dem

Weiler sitzt, der von einem tiefen Abendfrieden verflärt ist. In jeder Schweizerfamilie sollten Bücher dieser Art Eingang finden. Sie haben und behalten ihren Wert nicht nur für die gegenwärtige, sondern auch für die kommende Generation. „Symphonie der Arbeit“ könnte man das neue Werk von F. H. Adelsberger nennen. — Zum Schluß sei noch eines seiner treffendsten Zitate genannt, mit denen er seine stimmungsvollen „Bilder“ gewissermaßen schmückt: „Die Kindheit frei von Bösen, das Alter frei von Sorgen, ... an dieser Schaffen sei dem geweiht.“
Marianne Smhof-Zumbühl

Veranstaltungen

Bern: Frauenkimmerechtsverein. Vortrag „Die Frau“ über Gemeindefragen. — Zum Schluß des Vortrags: Freitag, den 28. Mai 1948, 20.15 Uhr, im „Dabeim“, großer Saal, 1. St., Kurzreferate von Frau E. Stalder-Werz, Vizepräsidentin des Kindergartenvereins Kämgasse, Frau O. Spittler-Mini, Sekretärin der Schulfrauenvereine, Frau M. und Frau O. Matti-Probst, Mitglied der Schulfrauenvereine, über Praktische Mitarbeit in Schulfrauen. Allgemeine Aussprache.
Zürich: Vöcumeclub, Rämistrasse 26, Montag, 31. Mai, 16 Uhr: „Die Schweiz in heutigem Weltgeschehen“, Vortrag von Frau Prof. Dr. Otto Wehr, 67, Zürich. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Internationales Frauentreffen vom 19. bis 22. Juni in St. Gallen
Vorläufiges Programm:
Samstag, 19. Juni, 10 Uhr: Eröffnung durch die Präsidentin, Frau H. Scannet. Kurzreferate von 15 Minuten. Thema: Die Ueberbelastung der Frau als Mutter, Hausfrau und Berufstätige. 12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 14.15 Uhr: Fortsetzung der Referate. 16.30 Uhr: Tee; persönlicher Kontakt in kleinen Gruppen.
Sonntag, 20. Juni, 10.30 Uhr: Besichtigung der Südschweizerischen Raadmittags Fahrt nach Nänä, Säntis, bei höchstem Wetter Pizenzell oder Weisbach.
Montag, 21. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Erziehung der Nachkriegsjugend.
Dienstag, 22. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Die wirtschaftliche Lage der Schweiz. 14 Uhr: Abfahrt nach Trogen, Besichtigung des Petalodiorites.
Mittwoch, 23. Juni, 10 Uhr: Referate. Thema: Frühlingsprobleme, Auswanderungsmöglichkeiten aus Europa.
14.30 Uhr: Zusammenfassung und Schlußwort. (Die Namen der Referentinnen werden erst später bekanntgegeben; Auskunft und ausführliche Programme bei der Kreiszentrale St. Gallen.)

Schweizerischer Verein der Freundinnen junger Mädchen

Generalversammlung in Genf, 8. und 9. Juni 1948
Dienstag, 8. Juni, 14.30 Uhr: Sitzung des Nationalkomitees im Gemeindefaal von St. Gerolds, rue Daillet 11 (5 Min. vom Bahnhof entfernt). Alle Freundinnen sind freundlich eingeladen, der Sitzung beizuwohnen. Anlässlich Empfang bei Frau E. Sarasin in Grand-Camone. Abfahrt: 17.15 Uhr beim Bahnhof.
Generalversammlung
Mittwoch, 9. Juni, 10 Uhr: Administrative Sitzung (für Mitglieder) im Restaurant du Parc des Caux-Bies (vom Bahnhof Tram 1 bis place du Port, anschließend Tram 2 bis Parc des Caux-Bies). Trautanden: Anbacht: Frau Harzer Barde, Bemerkungen zum Protokoll, An memoriam, Rechnungsberichte, Schweizerische Berichte, Nachrichten aus dem Ausland von einem Mitglied des Internationalen Büros der F. J. M. 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant du Parc des Caux-Bies (Fr. 6.—). 14.15 Uhr

Öffentliche Versammlung

im Restaurant du Parc des Caux-Bies. Eröffnung: Frau Sarasin. „Neue Zeiten — neue Jugend“, Mme. Jean Garrard. Schlußwort.
Bei genügender Beteiligung könnte ab Zürich ein Gesellschaftsbeleg genommen werden. Preis Zürich-Genf Fr. 2.20 (mit Einzelstunde Fr. 2.10). Abfahrt von Zürich 8.07 Uhr, Ankunft in Genf 12.08 Uhr. Anmeldungen bis 5. Juni an Fräulein Giell, Samariterstraße 22, Zürich 32, Tel. (051) 32 18 34.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Feiertage Sonntag? Bestimmt kein unbekanntes Name! — Er ist eingereicht bei den „Großen Sendungen des 19. Jahrhunderts“ und Maria Morf wird Montag, den 31. Mai um 14 Uhr anlässlich Lebensbilder dieser Künstlerin vermitteln. Für alle Hörerinnen, die sich dem Stillsitzen bedrücken haben, bleibe „Stillsitzen für die Hausfrau“, Mittwoch, den 2. Juni um 14 Uhr, nicht unerwähnt. Der Aufforderung „Notizen und probiers“ kann man Donnerstag, den 3. Juni um 14 Uhr, leicht und gern Folge leisten, während „Die halbe Stunde der Frau“, Freitag, den 4. Juni, um 14 Uhr, sich diesmal mit einem immerlichen Thema befaßt: „Das Kind wird leere schwimmen“. Anschließend übernimmt Elisabeth Thommen das Mikrophon, um mit den Hörerinnen zu plaudern.

Redaktion:
Frau El. Studer v. „Journées“, St. Geroltenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Silber will gepflegt sein

Die schweizerische Silberpolitur **Werno-Silb**, im Laboratorium der bekannten Drogerie **Wernle** in Zürich hergestellt, erzeugt rasch einen wunderschönen Hochglanz, ohne das Silber anzugreifen, hinterläßt eine hauchdünne Wachsschicht, die den Glanz schütz. Mit **Werno-Silb** gepflegtes Silber läuft nicht an. **Werno-Silb** ist in Flaschen in Drogerien und Haushaltungsgeschäften erhältlich und kostet Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust, wird von der Präzisionsstelle der Schweiz. Hausfrauenvereine empfohlen.

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

50 Jahre Vegetarierheim
Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,
dann finden Sie ausgesuchte Salate, Mandeln nach Dr. Bircher-Benner (oft Wunsch nach salzlos) sorgfältig zubereitet im
Vegetarischen Restaurant
Zürich 1
Sihlstrasse 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock — Bes. A. Hiltl. — Seit 45 Jahren — Zeitgemäß.

Daheim Bern Zenghausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8 32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Die Pension „LES SAULES“
Mont-sur-Rolle
bietet Ihnen: sorgfältige Verpflegung, Erholung, Zimmer mit fließendem Wasser, Komfort, wunderbare Aussicht auf den See und die Alpen
Autobus-Halt: Mont Dessus
Tel. 7 56 51 Melles. Dufour
Das ganze Jahr offen!

Der heimliche **Teerraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
H. BERTSCH, BORN
ZÜRICH

Rüegg-Naegeli
PARKER
Bahnhofstr. 22 — Zürich

Bettfedern
Reinigung
besorgt exakt und zuverlässig
Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1, Tel. 23 14 09
Autoabholdienst

Bewährte Bezugsquellen

Vereinigte Molkereien AG
Luzern Tel. 2 13 72 St. Karlistr. 22
Filialen: Weimmarkt 10
Holstraße 8
Zürichstrasse 71
Mythenstrasse 9
Klosterstrasse 15
Hirschmattstrasse 35
Obergrundstrasse 78
Kellerstrasse 25
empfehlen sich dem verehrten Publikum
Milch Butter Rahm Käse
Spezialität: ZNÜNICHÄSLI, Joghurt

A. HUTZLI
Lorrainstr. 32, Tel. 3 21 13
BERN
Feinbäckerei, Konditorei
„Wir sind dazu da, um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen“
das
gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Mehgerei und Wursterei
E. MÜSLE
ZÜRICH-OERLIKON
Regensbergstr. 186 Telephon 6 67 86
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

METZGEREI UND WURSTEREI
W. RUEGG-MEUSLI
ZÜRICH 11 - Oerlikon
Oerlikonerstrasse 76, Telephon 4 68 1 56
I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frisch Wurstwaren
ff. Aufschnitt

Damenberufsmantel:
weiß und farbig, in Qualitäten
Küchenschürzen:
in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche:
in bester Ausführung
sowie sämml. Berufskleider bei
THALER AG., Zürich 1
Rennweg 18 Tel. 27 57 44

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten, vorteilhafte Preise, zuverlässige Bedienung
Verkaufszentrale
der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstrasse 2 / Tel. 23 17 82